

Karin Achleitner

Die Macht früherer Partnerschaften

Wie Trennungen auf die Kinder
der nächsten Beziehung wirken können

2020

Vorwort

*Betrachte einmal die Dinge von einer anderen Seite
als du sie bisher sahst, denn das heißt
ein neues Leben beginnen.
Marc Aurel (121–180)*

Nach meinen Masterstudien „Elementarpädagogik“ und „Child Development“ verfasste ich eine Dissertation im Fach der Tiefenpsychologie zum Thema „Frühere PartnerInnen und traumatische Trennungen als transgeneracionales Übertragungsphänomen für die Kinder aus der nächsten Partnerschaft“, welche als Grundlage für dieses Buch dient.

Ich leitete seit 2004 etwa 3000 Aufstellungen mit der von mir entwickelten Methode der verdeckten systemischen Aufstellungsarbeit und baue auf einem interdisziplinären Ansatz auf, der aus Theorien der Psychoanalyse, erweitert durch Konzepte der Gruppenanalyse und der systemischen Familientherapie, vorwiegend mit der Methode der Familienaufstellung, besteht. Insbesondere die Analytiker, die sich mit den systemischen generationsübergreifenden Thematiken befassen, sind für mich richtungsweisend und deren grundlegenden Theorien fließen in meine tägliche Arbeit in der Praxis sowie in dieses Buch ein.

Es ist mir ein besonderes Anliegen, die möglichen Übertragungen früherer PartnerInnen darzulegen. In meiner über 16-jährigen Tätigkeit als Aufstellungsleiterin habe ich die Erfahrung gemacht, dass diese Übertragungen vielfach die Ursache für problematische Eltern-Kind-Themen darstellen, diese jedoch noch kaum in Therapien und in die Anamnese, z. B. in der Bindungsforschung, einbezogen werden und somit keine Beachtung finden.

Im vorliegenden Buch werden die methodischen Grundlagen der verdeckten Aufstellungsarbeit dargestellt und den folgenden Fragestellungen nachgegangen.

1. In welcher Weise wirken die psychischen Repräsentationen früherer PartnerInnen der Eltern auf das Leben der Kinder aus der nächsten Partnerschaft?
2. Können diese möglichen Wirkungen durch die verdeckte Aufstellungsmethode erkannt und durch professionelle Intervention verändert werden?

Die Thematik ist für mich interessant, da ich in meiner Praxis und systemischen Aufstellungsarbeit oft unerklärliche und problematische Eltern-Kind-Beziehungen sowie nicht zuordenbare Verhaltensweisen von Kindern und Elternteilen erkenne, die das Zusammenleben stark und existenziell beeinträchtigen. Diese unerklärlichen Verhaltensweisen von Kindern und meist von einem Elternteil werden oft verständlicher, wenn frühere Partnerschaften in die Betrachtung miteinbezogen werden, jedoch gab es bisher keine relevanten Forschungsergebnisse dazu.

Therapeuten und Eltern können Leid, Zeit und Geld zur Erforschung von oft nicht erkannten Übertragungen vermeiden, wenn sie bei einer Kombination aus den folgenden Anzeichen aufmerksam werden, da diese Anzeichen einen Hinweis auf eine mögliche konfliktbelastete Übertragung darstellen:

- Wenn über die entwicklungsbedingte Rivalität hinaus eine unübliche Rivalität zwischen dem Kind und dem gleichgeschlechtlichen Elternteil herrscht.
- Wenn sich das Kind oft trotz Liebe und Fürsorge ungeliebt und ausgegrenzt fühlt.
- Wenn das Kind die Position des gleichgeschlechtlichen Elternteils einnehmen möchte.
- Wenn ein Elternteil das gegengeschlechtliche Kind gegenüber dem Partner bevorzugt, beziehungsweise der Vater über die gesunde Elternliebe hinaus eine übertriebene Liebe und Aufmerksamkeit der Tochter schenkt, oder die Mutter dem Sohn.
- Wenn das gegengeschlechtliche Kind eine übertriebene Anhaftung zu einem Elternteil erlebt und eine entwicklungsbedingte Ablösung nicht möglich ist.
- Wenn unverständliche oder nicht in das Leben des Kindes gehörige Vorwürfe gegenüber dem gegengeschlechtlichen Elternteil ausgesprochen werden.
- Wenn ein Kind extreme Aggressionen und Rivalität gegen den gleichgeschlechtlichen Elternteil zum Ausdruck bringt.

Die verwendeten Fallvignetten basieren auf Einzelfallforschung mit Inhaltsanalysen resultierend aus Mitschriften der Aufstellungsseminare der eigenen Praxis. Diese Texte werden anonymisiert und verfremdet dargestellt. Der Theoriezugang ist systemisch-analytisch und als Methode wird die verdeckte Aufstellung angewandt. Als Datengrundlage werden die pro-

tokollierten Texte mit den Aussagen, die Haltung sowie die Emotionen der Teilnehmer, die anhand der verbalen und nonverbalen Kommunikation erhoben wurden, herangezogen.

In drei der vier Fallvignetten kamen die Klienten aus einer längeren therapeutischen Begleitung zur Beratung und anschließenden Aufstellungsarbeit in die Praxis der Autorin. Bei allen drei Klienten stellte sich in der ersten Beratung bereits heraus, dass eine Übertragung durch Trennungen aus früheren Partnerschaften weder einbezogen noch bedacht wurde. In einem Fall war die Klientin noch nie in einer Therapie. In allen vier Fällen wurden von der Aufstellungsleiterin die psychische Repräsentanz früherer PartnerInnen und eine Wirkung auf die geborenen Kinder der nächsten Partnerschaft wahrgenommen.

Die möglichen Folgen für Kinder bei Trennungen der Eltern werden mittlerweile immer mehr in Familientherapien berücksichtigt, jedoch die Folgen bei traumatischen Trennungen von früheren PartnerInnen auf Kinder einer nächsten Partnerschaft wurden bisher wissenschaftlich und wohl auch in der praktischen familientherapeutischen Praxis zu wenig bedacht.

Auf Grund der Ergebnisse der im Buch dargestellten Fallvignetten zeigt sich die Wichtigkeit der Einbeziehung der Frage nach früheren Partnern in die Anamnese in allen Therapieformen. Das bedeutet auch eine Aufgabe für das Arbeitsfeld aller Therapieformen (z. B. Psychiatrie, Psychotherapie usw.): in der Arbeit mit Klienten und ihren komplexen Familiensystemen auch Aufmerksamkeit auf scheinbar abgeschlossene, zurückliegende Partnerschaften und mögliche darauf zurückzuführende psychische Verstrickungen einzubringen.

1 Einleitung

Die Verfasserin der Studie baut auf einem interdisziplinären Ansatz auf, der aus Theorien der Psychoanalyse, erweitert durch Konzepte der Gruppenanalyse und der systemischen Familientherapie, vorwiegend mit der Methode der Familienaufstellung, besteht. Insbesondere die Analytiker, die sich mit den systemischen generationsübergreifenden Thematiken befassen, sind für die Autorin der Studie richtungsweisend und deren grundlegenden Theorien fließen in die tägliche Arbeit in der Praxis sowie in diese Studie ein.

In der vorliegenden Studie geht es um die Frage, ob konfliktbehaftete oder traumatische Trennungserlebnisse mit früheren Partnern auf die geborenen Kinder der nächsten Partnerschaft übertragen werden und ob diese Übertragungen durch verdeckte Aufstellungsarbeit (Achleitner 2017), d. h. die Stellvertreter in einer Aufstellung wissen nicht, wen sie vertreten, sichtbar gemacht werden können. Des Weiteren soll die Frage, ob dies auch eine Hilfestellung für den Therapeuten bei der Heilarbeit mit den Klienten sein kann, betrachtet werden. Die zahlreichen Fälle in der 18-jährigen Praxis der Autorin legen nahe, dass viele Belastungen und Konflikte in Familien für die aus der nächsten Partnerschaft geborenen Kinder durch die Wirkungen dieser Übertragungen und der damit oftmals verbundenen Identifizierung mit früheren Partnern ihre Ursachen haben. Diese Wirkungsrichtungen bleiben, trotz oftmals intensiver Bemühungen seitens der Eltern nach Lösungsfindung, die sie z. B. durch Beratungen in Familien-, Ergo- oder Psychotherapie und in weiterer Folge oft auch durch die Psychiatrie suchten, unerkannt. Die Möglichkeiten einer Übertragungsreaktion durch Beziehungserfahrungen aus früheren Partnerschaften werden nur selten bedacht. Im Folgenden werden die Begriffe Trauma und Übertragung insbesondere im Hinblick auf die Phänomene der transgenerationalen Übertragung erläutert, die Methode der verdeckten Aufstellungsarbeit (Achleitner 2017) im Überblick dargestellt sowie weitere, für die Studie relevante, Theorieansätze dargelegt.

1.1 DER BEGRIFF TRAUMA

Der Begriff Trauma kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Wunde“ oder „Verletzung“. Mathias Hirsch bezeichnet den Begriff Trauma als ein sehr komplexes Prozessgeschehen.

„Ein überwältigendes Ereignis überrollt den psychischen Apparat und durchbricht den Reizschutz des Ichs, das die Gewalterfahrung nicht integrieren kann. Es ist vielmehr gezwungen, Notmaßnahmen zu ergreifen.“ (Hirsch 2011, S. 41)

Die Bewältigungsversuche zeigen sich innerpsychisch durch Intrusionen (plötzlich auftretende Gedanken und Vorstellungen), Internalisierung (Verinnerlichung von Erfahrungen) und Dissoziation (Abspaltung von Wahrnehmungen). Da diese Abwehrversuche kaum gelingen, zeigen sich folgende Symptome bei der traumatisierten Person: Angstzustände in Folge der dissoziativen Zustände und unbeeinflussbares Wiederholen der traumatischen Situation (Hirsch 2011, S. 41).

„Zu einer psychischen Traumatisierung kann es kommen, wenn eine Person in ihrer Daseinsberechtigung infrage gestellt wird und ein „Auslöschungserlebnis“ durchmachen muss.“ (Seidler 2013, S. 78)

Seidler unterscheidet zwischen einem einmaligen Gewaltereignis und einem sich wiederholenden. Wenn ein Kind wiederholt Gewalt erfährt wie bei Inzestfällen, graben sich die Spuren dieser Erfahrung tiefer ein als bei einem Erwachsenen, dem ein einmaliges Gewalterlebnis widerfährt (Seidler 2013, S. 78).

Naturkatastrophen, Unfälle, Krieg, Terror, Folter, Vergewaltigung, Gewalt am eigenen Leib und bei anderen, aber auch nicht so gravierende Ereignisse können eine traumatische Wirkung zeigen wie Mobbing und Trennungen. Der Verluste einer geliebten Person, bedrohliche Krankheiten, der Zustand intensiver Hilflosigkeit u. v. m. können einen Menschen traumatisieren. Zusammengefasst kann mit den Worten von Peter A. Levine gesagt werden:

„Ein Trauma bleibt ein Trauma, ganz gleich, wodurch es verursacht wurde. Ein Trauma entsteht, wenn ein Ereignis im Organismus eine Wirkung hervorruft, die nicht aufgelöst wird.“ (Levine 1997, S. 131)

Levine vertritt die Ansicht, dass sich solche Blockaden lösen lassen.

„Eine Heilung sei jedoch nur möglich, wenn es dem Betroffenen gelingt, zum traumatischen Reaktionsprozess in Kontakt zu treten.“ (Levine 1997, S. 131)

In der Psychologie werden Traumata zugeordnet, so wird unter anderem unterschieden zwischen Geburtstrauma, Kindheitstrauma, Psychotrauma, kollektivem Trauma und historischem Trauma.

Traumata gehören zum Leben, sie müssen jedoch nicht zu lebenslänglichen Strafen werden. Levine sieht im Trauma auch transformierende Kräfte, die uns Menschen als wesentliche Kraft in unserer Entwicklung zur Verfügung steht (Levine 1997, S. 21)

Traumata wiederholen sich, weil der Wunsch, das betreffende Trauma aufzulösen, im Menschen wirkt. Unbewusst wird sich der traumatisierte Mensch von Situationen angezogen fühlen, die dem ursprünglichen Trauma ähnlich sind, um es zu lösen. Die Erstarrungs- und Ohnmachtssituation will erlöst oder abgeschlossen werden, ungeachtet dessen, wie lange sie schon existiert. Durch die Retraumatisierung können Symptome wie Weinen und Zittern den Traumatisierten nachträglich aus der Erstarrung erlösen (Levine 1997, S. 30).

„Es kann das Schicksal einer Triebregung werden, daß sie auf Widerstände stößt, welche sie unwirksam machen wollen. Unter Bedingungen, deren nähere Untersuchung uns bevorsteht, gelangt sie dann in den Zustand der Verdrängung. Handelte es sich um die Wirkung eines äußeren Reizes, so wäre offenbar die Flucht das geeignete Mittel. Im Falle des Triebes kann die Flucht nichts nützen, denn das Ich kann sich nicht selbst entfliehen. Später einmal wird in der Urteilsverwerfung (Verurteilung) ein gutes Mittel gegen die Triebregung gefunden werden. Eine Vorstufe der Verurteilung, ein Mittelglied zwischen Flucht und Verurteilung ist die Verdrängung, deren Begriff in der Zeit vor den psychoanalytischen Studien nicht aufgestellt werden konnte.“ (Freud 1915, S. 248)

„Wenn du das hervorbringst, was in dir ist, wird das, was in dir ist, deine Rettung sein. Wenn du das, was in dir ist, nicht hervorbringst, wird das, was in dir ist, dich vernichten.“ (Grabner-Haider 2007, S. 448)

Chronische familiäre Traumata finden immer in Beziehungen statt, sagt Mathias Hirsch (Hirsch 2004). Verrat, Verlustdrohungen, unterlassener Schutz u. v. m. tendieren zu Wiederholungen. Traumatisierte Eltern geben traumatische Introjekte an die nächste Generation weiter. Hirsch hält es daher im therapeutischen Prozess für wichtig, zwischen chronischen familiären Traumata und einer einmaligen persönlichen Traumatisierung zu unterscheiden. Auf die Notwendigkeit dieser Differenzierung weist auch Kernberg hin (Kernberg 2000).

Franz Ruppert stellt in seinem Buch „Trauma, Angst und Liebe“ dar, wie hilfreich Aufstellungsarbeit ist, um traumabedingte Spaltungen sichtbar zu machen, und wie diese die psychische Reintegration fördert (Ruppert 2012).

Katharina Drexler zeigt durch viele lebendige Fallbeispiele auf, wie transgenerationale Traumatisierung erkannt und behandelt werden kann (Drexler 2018).

Im Gegensatz zum persönlich erfahrenen Trauma werden transgenerationale Traumata unbewusst erlebt. Sie entziehen sich dem Bewusstsein, da sie nicht selbst erfahren wurden, sie werden jedoch als unerklärliche Wirkung im Leben empfunden. Übernommene Traumata wirken unbewusst durch Identifikation mit dem Leben Frühergeborener. Die Möglichkeit, diese unbekanntes Traumata aufzulösen, zeigt sich oft schwieriger als jene, die wir bewusst erlebt haben. Die Notwendigkeit, auf die Generationen zu schauen, ist dabei unerlässlich und zeigt sich häufig als größte Hürde, weil die ursprünglich Traumatisierten oftmals nicht mehr leben oder die Ursachen weit zurückliegen und verheimlicht wurden. Dennoch gelingt es den Betroffenen oft Licht ins Dunkel zu bringen, indem sie durch intensives Forschen im Familiensystem nach Erkenntnis suchen, um das von ihnen unbewusst Übernommene erkennen und begreifen zu können sowie sich allenfalls davon zu lösen.

Die Autorin wird in ihrer Tätigkeit als Aufstellungsleiterin im Prozess einer Aufstellung mehrfach mit traumatischen Reaktionen der Klienten konfrontiert. Kränkende, krank machende und traumatisierende Lebenserfahrungen werden im Aufstellungsprozess gefühlsaktivierend erfahrbar. Die Interventionen nach Peter Levine (Levine 1997) leiten sie dabei an, um Klienten Ressourcen aufzuzeigen, die ihm ermöglichen könnten, eine Entladung des übererregten Nervensystems und damit eine Auflösung der Schockstarre zu erreichen. Oftmals treten schwere Traumata zu Tage, die völlig abgespalten wirken. In solchen Fällen besteht der Nutzen der Aufstellung überwiegend darin, dass die Ursachen von Angstzuständen bewusst gemacht werden können und um mit den traumatischen Reaktionsprozess in Kontakt zu treten. Dem Klienten wird jedoch über die Aufstellungsarbeit hinaus eine Traumatherapie empfohlen.

1.1.1 Trennungstrauma und seine Folgen

Die für Eltern und Kind oft rätselhaften, unintegrierbaren Gefühlsäußerungen, welche sowohl von den Eltern als auch vom Kind ausgehen können, führen zu Irritationen und zur Verunsicherung der eigenen Identität des Kindes und sind oft die Ursachen für Krisen und Trennungen. Rätselhaft deshalb, da diese Gefühlsäußerungen nicht zum jetzigen Leben und zum Rang des Kindes im aktuellen Familiensystem gehören.

Der Psychotraumatologe Günter H. Seidler sagt zum Thema Trennungstrauma, dass er immer häufiger Patienten begegnet, die unter schweren traumatischen Folgen leiden, obwohl sie lediglich von ihrem Partner ver-

lassen wurden. Viele Menschen fühlen sich völlig überwältigt, wenn sie verlassen werden.

„Da passiert etwas psychisch Gefährliches und man ist dem absolut hilflos ausgesetzt, man kann es nicht verhindern oder steuern.“ (Seidler 2016, o. S.)

John Bowlby untersucht die Auswirkungen von Trennungen auf die Entwicklung und Anfälligkeit für Angst und Wut des Kindes. Bowlby geht jedoch nicht auf die Belastungen ein, die für die geborenen Kinder der nächsten Partnerschaft entstehen können (Bowlby 1973).

Der traumatisierte Partner, seine Kränkung oder Glorifizierung können sich im Kind spiegeln. Auch kann die Übertragung der Gefühle mit einer Retraumatisierung durch die seinerzeitige Trennungssituation, welche im Kind und unbewusst im Elternteil wirkt, erklärt werden. Wobei aus den Beobachtungen der Autorin dabei nicht relevant ist, ob die traumatisierte Person der frühere Partner oder ein Elternteil ist, denn letztlich wirkt das Trauma in der Folge auf alle, den Partner, den Elternteil und auf das Kind. Auch wenn z. B. beim Vater die Trennung vielleicht wesentlich keine Belastung darstellt oder der Trennungswunsch von ihm ausging, kann mangelnde Achtung oder Abwertung einer früheren Partnerin deren Wut, Trauer, Enttäuschung bis zu Rachedgedanken (Verwünschungen) erwecken. Die Verbitterung wird oft ein ganzes Leben lang aufrechterhalten. Dass Wut und Enttäuschungen beim verlassenen Partner für einen gewissen Zeitraum nach einer Trennung nicht ungewöhnlich sind und zur Trennungsbewältigung zählen, ist bekannt. Die Gründe, weshalb bei manchen Verlassenen der Hass nie aufhören kann, liegen offenbar an der mangelnden Achtung, Abwertung und Enttäuschung des Verlassenen. Mit dieser Abwertung wie z. B. „das war ja nichts Ernstes“, obwohl das Paar vielleicht schon zusammenlebte und Zukunftspläne schmiedete und oft schon ein Kind geboren wurde, versucht manchmal derjenige, der die Partnerschaft verlassen möchte, sein Gewissen zu entlasten. Es wird mit diesen Abwertungen nach einer Legitimation für den Trennungswunsch gesucht und dadurch ein Aggressor und „Opfer“ = der verlassene Partner, erschaffen. Dass durch dieses Trennungstrauma des verlassenen Partners völlig unwissend ein später geborenes Kind belastet wird, bleibt unerkannt. Diese Aggressionen wirken, wenn auch überwiegend völlig abgespalten, z. B. auf den Vater und die Tochter. Das Kind erlebt den Vater dann durch das böse Introjekt der früheren Partnerin, es ist mit dem Angreifer = Aggressor (= verlassene Partnerin) verbunden. Dieses Kind verinnerlicht und übernimmt dabei ohne sein bewusstes Wissen und gegen seinen bewussten Willen Persönlichkeitseigenschaften, Werte, Gefühle und Verhaltensweisen des Aggressors und macht sie zu Anteilen seines Selbst.

Was der Mensch nicht spiegelt und versteht, wird abgespalten oder verdrängt. Durch die Verdrängung können Entbehrungen nicht betrauert werden (Mitscherlich 1967).

„Unbewusster Hass auf den nicht schützenden Anderen erschafft im Inneren ein böses Introjekt.“ (Mitscherlich 1967, o. S.)

Dieser unbewusste Hass wird oft ein Leben lang vom verlassenen, verbitterten Partner gepflegt. Aber auch Liebe erschafft im Inneren ein liebendes Introjekt. Wenn eine frühere Liebe aus diversen Gründen nicht gelebt werden konnte, wird dieser Liebe oft ein „Denkmal“ im Kind gesetzt.

Das Kind spiegelt die ungelöste frühere Partnerschaft, sowohl bei „positiven wie bei negativen“ Übertragungen. Es steht völlig unbewusst zur Verfügung und kann seine eigenen Bedürfnisse auf ein autonomes Leben nicht entsprechend entwickeln. Die Verletzungen durch den verlassenden Partner, die nach einer Trennung oft unvermeidbar sind, werden nicht gewürdigt, sondern oftmals abgewertet und übertragen sich auf das Kind. Aber auch die glorifizierte frühere Liebe kann nicht freigegeben werden und auf ein später geborenes Kind wirken. Ist es z. B. eine frühere unerfüllte Liebe des Vaters, die glorifiziert wird, dann kann sich seine Liebe auf die Tochter übertragen und die Mutter wird zur 2. Wahl. Diese Rangverletzung geschieht unwissentlich. Besonders drastische Folgen können zwischen Vater und Sohn entstehen. Wenn die Mutter den Sohn auf den Platz des Vaters erhöht, kommt es nicht selten zu Rivalität und Gewalttaten zwischen Vater und Sohn.

Die erlittene Verletzung und daraus resultierende Verbitterung früherer Partner wird vielen Klienten bereits im Beratungsgespräch bewusst. Dennoch besteht oft noch die Neigung, diese weiter zu verdrängen, indem der frühere Partner eher abgewertet und als „nicht so wichtig“ betrachtet wird. Erst in der Aufstellungsarbeit kommt es meist zu einer kathartischen Entladung und Trauer sowie dem Aufbrechen verdrängter Schuldgefühle.

Werden Verluste nicht betrauert, kann der innerpsychische Versöhnungsprozess, der letztendlich die Mauern der Wut zerbrechen würde, nicht geschehen. Wenn Verbitterung statt Trauer das Opfer anleitet, dann bleibt es in seiner Unversöhnlichkeit negativ an den Täter gebunden. Die Verletzung hat tiefe seelische, ideelle, materielle Wunden hinterlassen und diese Verluste sind zu betrauern (Linden 2011).

Der Psychoanalytiker Michael Ermann (Mitscherlich 1967) sieht in der Identifikation mit dem Aggressor eine tiefenpsychologische Grundlage der kollektiven „Unfähigkeit zu trauern“.

Wie Enright meint, sind

„Unversöhnlichkeit, Bitterkeit, Ressentiments und Wut‘ mit den vier Mauern einer Gefängniszelle vergleichbar, in die eine Person in Opferposition eingeschlossen ist. Vergebung ist der Schlüssel, mit dem sie die Gefängnistür öffnen kann.“ (Enright 2006, S. 28)

Verzeihen geschieht nach Schwennen nur im subjektiven Bewusstsein, dass der Täter verantwortlich ist. (Schwennen 2008, S. 150–165).

Verbitterung hat die Tendenz anzuhalten, sie ist eine allgemeinemenschliche Reaktion, die den meisten Menschen nicht unbekannt ist. Sie ist ähnlich wie die Angst eine Reaktion auf Ungerechtigkeiten wie Kränkungen, Vertrauensbruch, Herabsetzung. Sie kann augenscheinlich abgeklungen sein und wiederaufleben, wenn der Anlass der Verletzung in Erinnerung gerufen wird. Sie kann das ganze Leben des Betroffenen und das seiner Umwelt einschränken (Linden 2017).

„Klinisch signifikante emotionale Symptome oder Verhaltensauffälligkeiten, die nach einer einmaligen außergewöhnlichen, wenn auch, von außen gesehen, häufig lebensüblichen Belastung auftreten.“ (Linden et. al. 2009, S. 93–96)

Folgende Kriterien kennzeichnen nach Linden eine posttraumatische Verbitterungsstörung:

- Patienten fühlen sich herabgestimmt und antriebslos.
- Sie fühlen sich ungerecht behandelt und beleidigt.
- Sie vermeiden phobisch Orte und Personen, die mit dem Ereignis im Zusammenhang stehen.
- Wenn sie an das Ereignis erinnert werden, reagieren sie emotional.
- Erinnerungen an das Ereignis beinhalten Gefühle der Verbitterung, Wut, Rache und Hilflosigkeit, bis hin zu Phantasien eines erweiterten Suizids.
- Der Wunsch, dass die Gerechtigkeit wiederhergestellt wird, ist hartnäckig bis querulantisch.

(Linden 2017)

Das Märchen Dornröschen, das der Soziologe und Psychotherapeut Thomas Schäfer (2001) in seinem Buch „Wenn Dornröschen nicht mehr aufwacht“ beschreibt, kann für traumatische Trennungen eine Botschaft offenbaren.

Kurzfassung und Interpretation des Märchens

Zur Geburt der Prinzessin „Dornröschen“ wird vom König ein großes Fest veranstaltet. Es wurden nicht nur alle Freunde und Verwandte, sondern es gab auch dreizehn weise Frauen, die zum Wohle des Kindes geladen wur-

den. Da es nur 12 Gedecke gab, wurde die 13. Frau ausgeladen. Diese erschien während des Mahls und sagte, sie wolle sich dafür rächen, dass sie nicht eingeladen wurde. Sie sprach ihren Fluch aus, Prinzessin „Dornröschen“ werde sich in ihrem 15. Lebensjahr an einer Spindel stechen und sterben. Die 12. der weisen Frauen hatte ihren Wunsch noch nicht ausgesprochen und wandelte den Fluch der 13. Frau um, indem sie das Urteil milderte, es soll nur ein 100-jähriger tiefer Schlaf sein. Der König ließ alle Spindeln verbrennen, doch trotz aller Vorsicht kam es, dass sich der Fluch am 15. Geburtstag der Prinzessin erfüllte.

Alle Schlossbewohner fallen in einen Tiefschlaf, sie erstarren in ihrem Tun. Diese Lähmung entspräche einer Traumatisierung und Pathologie im System. Viele Prinzen versuchten die Dornenhecken zu überwinden und starben darin. Erst nachdem hundert Jahre vergangen waren, gelang es einem Prinzen in das Schloss zu kommen und das Schicksal der Prinzessin und aller Bewohner zu erlösen. Das Schloss erwachte wieder zu Lebendigkeit, der Bann war gebrochen. Die Autorin sieht in der unüberwindbaren Dornenhecke ein Synonym für die Verletzung der ausgegrenzten Frau. Den Fluch, der einen 100-jährigen Schlaf bewirkte und zur Erstarrung führte, sieht sie als Ausmaß der Traumatisierung für drei Generationen. Das Verbrennen der Spindeln sieht die Autorin als Synonym für Verleugnung und dafür, dass durch den Versuch der Verheimlichungen und Verdrängung die Gefahr einer Übertragung, in welcher Weise sich diese auch auswirkt, nicht gebannt werden kann.

Weiterführende Interpretation zum Märchen „Dornröschen“

Thomas Schäfer (2001) und Bert Hellinger (2002) sehen in den weisen Frauen frühere Partnerinnen des Vaters, die dem Kind gewogen sein sollen. Aus systemischer Sicht müssen alle früheren PartnerInnen gewürdigt werden. Ausgrenzungen rächen sich, weil das Kind tief mit der ausgeschlossenen Partnerin verbunden ist.

Die ausgegrenzte Frau steht für eine nicht gewürdigte Person der Familie oder eine frühere Frau des Vaters. Frühere PartnerInnen, die nicht gewürdigt werden, entziehen dem neuen System das Wohlwollen und lähmen die spätere Entwicklung der nachgeborenen Kinder. Das Kind ist dann mit einer früheren ausgegrenzten Frau verbunden. Dieses Kind wird als Erwachsene meist den Männern gegenüber so hart sein, wie die frühere ausgegrenzte Frau es dem Vater gegenüber ist (Schäfer 2001, S. 45–46).

„Da das Familiengewissen auf Ausgleich drängt und nicht zulässt, dass wichtige Personen ausgeklammert werden, kann man dem Schicksal einer solchen Identifizierung nicht entgehen.“ (Schäfer 2001, S. 47)